

Corona-Krise: Lehrlinge könnten den beruflichen Anschluss verlieren

Lernende sind in der Corona-Krise besonders gefordert. Sie haben bloss virtuellen Kontakt zu ihren Lehrmeistern, sie sind häufiger in Quarantäne als andere Angestellte, und sie verpassen einen Teil der Ausbildung. Es drohen Bildungslücken.

30.01.2021, Johanna Wedl

Gioia Fricke schiebt einen vollbeladenen Wagen mit Schmutzwäsche vor sich her, stoppt in einem Kellerraum, stopft Handtücher, Bett- und Kissenbezüge in die Maschine und startet das Waschprogramm. Dann fährt sie, ausgerüstet mit einem Putzwagen, mit dem Lift einige Etagen nach oben, öffnet mit einer Magnetkarte die Türe eines Zimmers und nimmt den Staubsauger zur Hand.

So beschreibt die angehende Hotelfachfrau ihren Arbeitsalltag. Am Telefon erzählt sie, wie sie die Lehre während der Corona-Krise meistert. «Für die Zimmerreinigung nehmen wir uns besonders viel Zeit», sagt die 18-Jährige, die im Sorell-Hotel Rütli im Zürcher Niederdorf beschäftigt ist, einem Haus, das zur Gastronomiegruppe ZFV gehört. Die Belegung sei tief, obschon auch Dauermieter zu Gast seien, sagt Fricke. Durch die geringere Auslastung fällt für die junge Frau Stress weg. Die Lehrtochter im zweiten Lehrjahr ist dennoch gefordert, da ein grosser Teil ihrer Arbeitskollegen in Kurzarbeit ist. Die Auszubildenden sind deshalb stärker auf sich allein gestellt. «Ich habe sehr schnell sehr viel gelernt, weil ich mehr Verantwortung übernehmen musste», sagt Fricke.

Home-Office ist nicht für alle möglich

Die Ausbildung habe in der Zeit des Lockdowns nicht stillstehen dürfen, sagt die ZFV-Personalchefin Angela Tauro. «Die Lernenden sind zum Beispiel aufgefordert worden, eigene Kochrezepte zu erstellen.» Die ZFV-Gruppe versuchte, Lernende in noch geöffnete Betriebe wie ein SBB-Personalrestaurant umzuteilen. Die Berufsbildner hätten sich zusätzlich engagiert, um in der zweiten Jahreshälfte 2020 allfällig entstandene Bildungslücken bei den Jugendlichen zu beheben.

Dennoch zeigt sich bereits, dass Jugendliche weniger daran interessiert sind, einen Beruf in der Hotellerie oder dem Gastgewerbe zu erlernen. Allein bei der ZFV-Gruppe sind 11 von 20 Lehrstellen für diesen Sommer noch offen. Und das, obwohl das Lehrstellenangebot innert eines Jahres praktisch halbiert worden ist: Im Sommer 2020 waren noch 38 Ausbildungsplätze ausgeschrieben worden. Die Reduktion ist Covid-19-bedingt, denn wegen der anhaltend unsicheren Lage können einige Betriebe die Ausbildung nicht mehr gewährleisten. Das Interesse ist laut ZFV auch gesunken, weil Berufe in anderen Branchen beliebter sind. Unregelmässige Arbeitszeiten, körperliche Anstrengung und die verhältnismässig tiefe Entlohnung scheinen unattraktiv.

Die Gastro- und Hotellerielehrlinge müssen einen weiteren Nachteil in Kauf nehmen. Bei ihnen kam die Ausbildung wegen der längeren Betriebsschliessungen zu kurz. Anders ist das in Unternehmen, in denen die Beschäftigung im Home-Office möglich war. Das belegt ein Lehrstellenmonitoring der ETH Zürich und der Lehrstellenbörse Yousty, das seit vergangenem April monatlich geführt wird. An den Umfragen beteiligen sich rund 2500 verschiedene Firmen aus der ganzen Schweiz.

Eine Herausforderung stellen laut Monitoring besonders die Quarantäneauflagen dar. Jugendliche seien häufiger in Quarantäne als etwa ihre Auszubildner oder andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das liegt daran, dass sie soziale Kontakte stärker pflegen, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit fahren und zum Beispiel Berufsschulunterricht besuchen und somit tendenziell häufiger in grösseren Menschengruppen unterwegs sind. Bis zu 40 Prozent der Umfrageteilnehmer geben an, während der Zeit zu Hause teilweise gar nicht betreut zu werden.

Über die Dauer von einem Jahr keine normale Ausbildung machen zu können, sei ein einmaliges Phänomen in der Schweizer Berufsbildung, sagt Ursula Renold, Professorin für Bildungssysteme an der ETH Zürich und Mitautorin des Monitorings. «Die Lernenden können beim besten Willen nicht mehr allen Stoff aufholen, den sie verpasst haben», meint Renold. Bildung lasse sich nicht auf Knopfdruck beschleunigen, sondern brauche ausreichend Zeit,

Unterstützung und Übung.

Was also tun, damit kein «Corona-Jahrgang» auf den Markt kommt, der nach Abschluss im Berufsleben schwächelt? Renold sieht einfachere Prüfungen als Lösung ähnlich kritisch, wie Branchenverbände und Schulen dies tun. Diese Massnahme wäre für einen späteren Berufseintritt kontraproduktiv. Alternativ liesse sich die Lehrzeit der betroffenen Lernenden verlängern. Gewisse Betriebe haben entschieden, ihren Lehrlingen zusätzliche überbetriebliche Kurse anzubieten, in denen sie den verpassten Stoff nacharbeiten können. Ob es die jungen Frauen und Männer auch schwerer haben werden, nach Abschluss auf dem Arbeitsmarkt Fuss zu fassen, wird sich zeigen. Eine rezessive Phase sei für Einsteiger jedenfalls problematisch, erläutert Renold. Bisher ist die Jugendarbeitslosigkeit erst leicht angestiegen.

Diese Situation könnte sich aber aufgrund des erneuten Lockdowns zuspitzen und verschlechtern. Mit welchen Massnahmen Gegensteuer gegeben werden kann und soll, diskutiert das Zürcher Kantonsparlament voraussichtlich in seiner Sitzung vom Montag, wo ein entsprechendes dringliches Postulat traktandiert ist. Unterstützung beschlossen hat auch die Stadt Zürich. Das Sozialdepartement lanciert gemeinsam mit der Telekomfirma Swisscom, dem Versicherungskonzern Swiss Re sowie der Zürcher Kantonalbank ein Pilotprojekt. Es richtet sich an Lehrabgängerinnen und Lehrabgänger, die nach Abschluss keine berufliche Anschlusslösung finden, wie die Beteiligten in einer am Freitag veröffentlichten Medienmitteilung schreiben. Die jungen Berufsfachleute sollen mindestens sechs Monate temporär in einem der Unternehmen angestellt werden und dabei in einer anderen Branche oder Berufsrichtung Arbeitserfahrungen sammeln. Dadurch sollen die Chancen für den Übergang in eine Festanstellung erhöht werden. Vorerst werden zehn solche Ausbildungsplätze angeboten, städtische Coaching-Fachleute unterstützen die Jugendlichen. Ziel sei es, bis kommenden Sommer weitere Partner aus zusätzlichen Branchen und Regionen zu finden, um das Projekt auszuweiten.

Betreuer stärker gefordert

Die mittel- und langfristigen Folgen der Corona-Krise blieben für die Betriebe abzuwarten, betont auch Barbara Jasch, Geschäftsführerin des Zürcher Lehrbetriebsverbandes ICT. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass Lernende in der Krise durchaus erfinderisch würden, nicht nur im positiven Sinn. Konkret versuchten sie, sich vor der Arbeit zu drücken. Jasch kennt Jugendliche, die bereits drei Mal in Quarantäne waren – ob sie sich damit zusätzliche Ferien erschleichen wollten, bleibt offen. Sie erzählt von einem jungen Mann, der seine Ausbildung im August begonnen hat. Im Dezember informierte er den Betrieb und die Schule, er habe sich aus Angst vor einer möglichen Ansteckung selbst Home-Office auferlegt.

Von zu Hause aus bemühte er sich jedoch nicht um Aufträge und arbeitete gar nicht mehr. Selbst nach einem Gespräch mit den Betreuern zeigte sich der junge Mann uneinsichtig und erhielt schliesslich einen Verweis. «Ein Lehrvertrag beinhaltet nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten», macht Jasch klar.

Praktisch alle Grossbetriebe ihres Branchenverbandes hätten sowieso und auch für die Lernenden Home-Office angeordnet, sagt Barbara Jasch. «Viele Jugendliche schätzen das, weil sie sich die Zeit freier einteilen können und ihnen niemand auf die Finger schaut.» Ein kleiner Teil arbeite zu viel oder zu wenig, bei der Mehrheit klappe es. Tagesaktuelle Aufträge auszuführen, sei kein Problem. «Morgens trifft man sich im Video-Call und bespricht, was ansteht.» Berufsbildner seien im Chat permanent erreichbar.

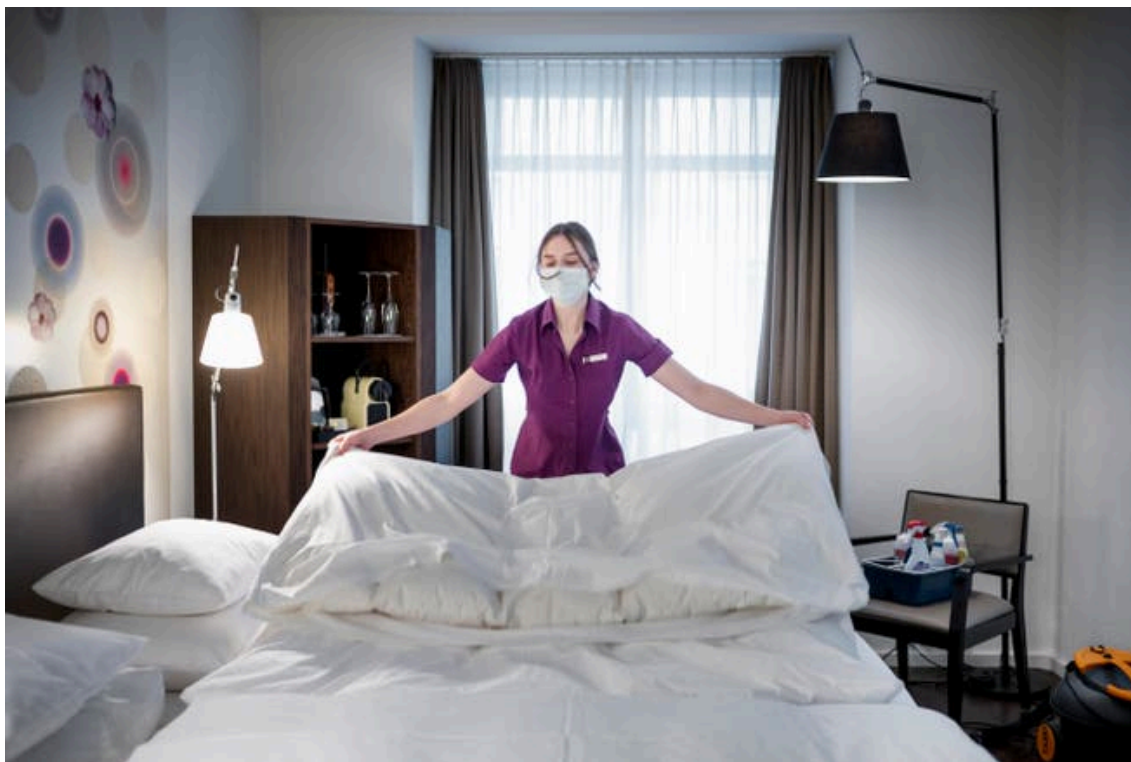
Die Situation bewältigen laut Jasch vor allem Lernende ab dem zweiten Lehrjahr ohne Schwierigkeiten, von ihnen dürfe mehr Eigenverantwortung erwartet werden. Auf die jüngeren Lernenden, die im Sommer noch Schüler gewesen seien und jetzt Mitarbeitende seien, müsse man dagegen besonders achten. «Sie zu begleiten und nahe zu führen, ist wichtig.» Die Betreuer seien dabei nicht nur auf professioneller Ebene gefordert, sondern müssten auch ihre Sozialkompetenzen beweisen. Einige Jugendliche klagten zum Beispiel darüber, dass ihnen in den eigenen vier Wänden die Decke auf den Kopf zu fallen drohe und sie zu wenig Bewegung hätten. «Ein Betreuer hat eine Videobesprechung mit seinem Lernenden deshalb während eines Spazierganges abgehalten.»

Schlittelpausch fällt aus

Die Fitness leidet auch bei einem angehenden Informatiker. Lege er sich abends ins Bett, könne er oft nicht einschlafen, weil er hellwach sei, erzählt der angehende Systemtechniker. Der 16-Jährige spart zwar dank Home-Office 40 Minuten Arbeitsweg und muss für das Mittagessen nichts bezahlen. Nur zu Hause zu sitzen, führe aber eben auch dazu, dass er sich viel weniger bewege und er abends noch Energiereserven habe.

Die Ausbildung mehrheitlich virtuell zu absolvieren, sei für ihn kein Problem, sagt der Erstlehrjahr-Lernende. Die Kommunikation über Chatprogramme oder Videotelefonie funktioniere reibungslos, bloss das Internet sei zu Hause etwas langsamer als im Büro. Seinen Arbeitsplatz hat sich der Teenager in seinem Zimmer eingerichtet, sein Pult dient als Bürotisch, auf dem der Geschäftslaptop steht. Die an ihn gestellten Aufgaben beurteilt er als abwechslungsreich. Die Arbeitslast sei momentan minim geringer, als wenn er vor Ort wäre, weil er zum Beispiel keine Arbeitsplätze verkabeln muss. Er schätzt, dass er sich mit anderen Angestellten in «Pausen-Meetings» auch privat austauschen kann. «So lernen wir uns besser kennen und erfahren, welche Interessen wir teilen. Das macht Spass und ist angenehmer, als immer nur über ein bestimmtes berufliches Projekt zu reden.» Am meisten zu schaffen macht ihm, dass die sozialen Kontakte praktisch komplett wegfallen. «Wir Lernenden planen einen Schlittelpausch und wollten zusammen Konzerte besuchen. Daraus wird nun erst mal nichts.»

Die angehende Hotelfachfrau Gioia Fricke findet, sie habe Glück im Unglück gehabt. Nach zwei Monaten zu Hause durfte sie im Juni wieder in das Hotel zurückkehren. Zudem arbeitete sie im vergangenen Jahr in vier statt wie ursprünglich geplant zwei ZFV-Häusern. Aus jedem Betrieb habe sie das Beste mitnehmen können. Es wurden Ausbildungsblöcke vorgeholt, damit sie als Allrounderin breiter einsetzbar war. «Ich habe zum Beispiel bereits gelernt, wie man Rindstatar anrichtet.» Ein schlimmer Fehler sei ihr nie unterlaufen, bei Fragen seien immer Vorgesetzte erreichbar gewesen, sagt Fricke. Dank dieser flexiblen Einteilung gelang es ihr auch, verpassten Ausbildungsstoff aufzuholen.



Für die Zimmerreinigung nimmt sich die angehende Hotelfachfrau Gioia Fricke noch mehr Zeit als bisher.



Web Ansicht



Auftrag: 1097055
Themen-Nr.: 375.056

Referenz: 79640186
Ausschnitt Seite: 4/4



Gioia Fricke ist froh, nicht zu Hause arbeiten zu müssen.